

and the Word is deeply invested in culture“ (609). Deshalb kann selbst ein säkulares Umfeld noch zu einem Ort der Begegnung mit dem Wort Gottes (vgl. 620) werden.

Die abschließenden vier Kapitel widmen sich Barths Verhältnis zum Judentum, zu den nichtchristlichen Religionen, zur protestantischen und zur katholischen Theologie. Während Barth oft in die Nähe von jüdischen Denkern gerückt wird, die Gott als den ganz Anderen bestimmen, soll in Auseinandersetzung mit Hermann Cohen der Versuch unternommen werden, die Anfragen der modernen Wissenschaften an die Religion bzw. die religiöse Erfahrung ernstzunehmen und dem Dialog einen neuen „focus on logic and wisdom“ (622) zu geben. Ein genauerer Blick auf Barths vielschichtiges Religionsverständnis erlaubt es nicht ohne Weiteres, seine Theologie der Religionen als exklusivistisch abzustempeln (vgl. 637). Ohne diesen Weg selbst explizit eingeschlagen zu haben, lassen sich in seinem Werk Anhaltspunkte für eine konstruktive Option ausmachen, in deren Perspektive es möglich scheint, „to cultivate simultaneously a submission to the divine Word, a refusal of generic appeals to religion as such, and an openness to debating with, and learning from, other religions“ (651) – eine Einsicht, die sich nicht zuletzt auf das dialektische Verhältnis von Offenbarung und konkreter Religion bzw. der Diversität von Religionen (vgl. 644) stützen kann. Ein knapper Abriss der Barth-Rezeption in der englisch- und deutschsprachigen protestantischen Theologie benennt fünf zentrale Aspekte, die für die aktuelle Debatte bestimmend sind: Neben einer „non-foundationalist doctrine of revelation“ (666) wäre auf das kritische Potential der Dialektik zwischen Offenbarung und Verborgenheit, auf die christologische Zuspitzung des theologischen Denkens, auf die „doctrine of revelation as a doctrine of trust and hope“ (667) sowie schließlich auf die Themen von Kirche und Mission zu verweisen. Die Barth-Rezeption in der katholischen Kirche, die über weite Strecken durch das Grundproblem der *analogia entis* geprägt war und ist (vgl. 671 f., 682), wird exemplarisch am Dialog zwischen Karl Barth und Walter Kasper dargestellt – wobei insbesondere das Verständnis von Offenbarung und Trinität in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt.

Die Beiträge des vorliegenden Handbuchs zeichnen ein differenziertes Bild von Barths radikaler Theologie, die als Rede vom lebendigen Gott in vielfältigen Spannungen steht. Sie ist ihrem Anspruch nach entschieden evangelisch und doch zutiefst katholisch, orthodox und dabei innovativ, intellektuell anspruchsvoll und auf die Verkündigung bedacht, ja sie schließt als Reflexion über den Glauben die praktische Frage der Nachfolge bewusst ein (vgl. 691–693). Barths theologisches Denken, das sich immer wieder von Neuem vom Wort Gottes und konkreten Kontexten herausfordern lässt, kann auf keinen einfachen Nenner gebracht werden. Die einzelnen Beiträge versuchen, diese Dynamik aufzugreifen und das vielschichtige Werk von Barth aus unterschiedlichen Perspektiven zu erschließen. Dabei sollen über das unmittelbare Interesse einer zuverlässigen Barth-Interpretation hinaus Wege für eine kritische Rezeption seines Denkens eröffnet werden, die uns erlauben, sein theologisches Schaffen für aktuelle Debatten fruchtbar zu machen. Neben einer präzisen Charakterisierung des theologischen Profils von Barth und einer profunden Hinführung zu zentralen Themenfeldern seines Werkes bieten die eigens für dieses Handbuch verfassten Beiträge daher folgerichtig vielfältige Anknüpfungspunkte und Anregungen, die in ihrem Anspruch weit über den eines klassischen Nachschlagewerkes hinausgehen und dazu anleiten wollen, mit Barth über Barth hinauszudenken.

P. SCHROFFNER SJ

HOMOLKA, WALTER: *Der Jude Jesus – Eine Heimholung*, Freiburg i.Br.: Herder 2020. 256 [160] S./Ill., ISBN 978–3–451–38356–4 (Hardback); 978–3–451–83623–7 (EPUB); 978–3–451–83356–4 (PDF).

Es geht in diesem Buch um die Gestalt Jesu von Nazareth, die in den Schriften des Neuen Testaments auf vielfältige Weise bezeugt wird und auf die sich nicht nur die Christen, sondern – wie wir wahrzunehmen und anzunehmen haben – auch Juden

beziehen und berufen. Dieser Jesus war ein lebendiger Mensch, der in einer bestimmten Zeit lebte und in einer bestimmten, konkret der jüdisch geprägten Kultur seine Wege ging und sein Wirken entfaltete. Die Christen erkannten und bekannnten in ihm den Messias, Gottes Mensch gewordenen Sohn, dem sie in seiner Kirche verbunden sein und bleiben durften. In dieses kirchliche Jesusbekenntnis wollten, ja konnten die Juden nicht einstimmen. Daraus ergab sich in den hinter uns liegenden Jahrhunderten, dass die Beziehungen zwischen den Christen und den Juden durch eine bisweilen extreme Distanz bestimmt waren. Sie gehört zu den Ursachen für die Verachtung, oft auch Verfolgung der Juden, deren Höhepunkt die Shoa war. Sie hatte im hinter uns liegenden Jahrhundert die Vernichtung des jüdischen Volkes zum Ziel. Inzwischen, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und in den darauffolgenden Jahrzehnten, sind wichtige Schritte der Versöhnung zwischen den jüdischen Gesellschaften und den christlichen Kirchen gegangen worden. Von besonderer Bedeutung war das Zweite Vatikanische Konzil, das im vierten Kapitel der Konstitution *Nostra aetate* die Weichen für eine neue Zukunft stellte. In einer Reihe neuerer Erklärungen, die sowohl kirchlicherseits als auch jüdischerseits erfolgten, geht es um eine Begründung eines von wechselseitigem Respekt getragenen Miteinanders.

Diese neueren, nur zu begrüßenden Entwicklungen in den jüdisch-christlichen Beziehungen bilden den Kontext für Dialoge, in denen es u. a. und gleichzeitig an zentraler Stelle um einen neuen, wenn möglich gemeinsamen Blick auf die Gestalt und das Werk Jesu von Nazareth geht. Ein sehr kompetenter und auch hochengagierter Partner in diesem Dialog ist Walter Homolka (= Verf.), der ein jüdischer Rabbiner und Professor für jüdische Studien an der Universität Potsdam ist. Was er zu diesem Dialog aus jüdischer Sicht beizutragen hat, findet sich inzwischen in nicht wenigen Publikationen und nun auch im vorliegenden Buch. Der Grundgedanke des Verf.s kommt im Titel des Buches zum Ausdruck: Jesus war ein Jude. Jetzt ist die Zeit gekommen, dass er aus der Fremde, d. h. aus seinem Beachtetwerden, ja seinem Beanspruchtwerden durch die christlichen Kirchen, in seine jüdische Heimat zurückkommt. Ein Vorgang höchster Bedeutung ist angesagt – dass Jesus nun „heimgeholt“ wird. An dem, was solcherart geschieht, möchte sich der Verf. aktiv beteiligen, nicht zuletzt durch die vorliegende Veröffentlichung.

Die Position, die der Verf. entfaltet, kommt schon in nicht wenigen Texten, die Juden im Laufe der letzten Jahrzehnte verfasst haben, zur Sprache. In einem berühmten Text aus dem Buch *Bruder Jesus* von Schalom Ben-Chorin kommt sie deutlich zum Ausdruck. Der Verf. zitiert ihn auf S. 127: „Jesus ist für mich der ewige Bruder, nicht nur der Menschenbruder, sondern mein jüdischer Bruder. Ich spüre seine brüderliche Hand, die mich fasst, damit ich ihm nachfolge. Es ist nicht die Hand des Messias, diese mit den Wundmalen gezeichnete Hand. Es ist bestimmt keine göttliche, sondern eine menschliche Hand, in deren Linien das tiefste Leid eingegraben ist [...] Sein bedingungsloser Glaube, das schlechthinige Vertrauen auf Gott, den Vater, die Bereitschaft, sich ganz unter den Willen Gottes zu demütigen, das ist die Haltung, die uns in Jesus vorgelebt wird und die uns – Juden und Christen – verbinden kann. Der Glaube Jesu einigt uns, aber der Glaube an Jesus trennt uns.“ Diese Sicht auf Jesus bestimmt auch die Position, die der Verf. im vorliegenden Buch entfaltet und begründet. Thesenartig hat er sie am Ende seines Vorworts so zusammengefasst: „1. Jesus war nicht nur von seiner Herkunft her Jude, er war auch fest in der jüdischen Umwelt seiner Zeit verwurzelt. 2. Das Christentum ist aus dem Judentum hervorgegangen; es hat sich in einem vielschichtigen kulturellen Milieu herausgebildet und allmählich zu einer eigenen Religion entwickelt, dabei jedoch einen jüdischen Charakter bewahrt. 3. Jesus von Nazareth ist nicht der Messias, der in der hebräischen Schrift verheißen ist.“ (21 f.)

Das jüdisch bestimmte Jesusbild ist in der vorliegenden, nicht selten im englischsprachigen Raum erarbeiteten Literatur jetzt schon in erstaunlichem Maße dargestellt worden. Ein erheblicher Teil des Homolka-Buches gilt der Vorstellung solcher Publikationen. Die Namen der meisten ihrer Autoren sind uns in der Regel bisher

unbekannt, aber einige sind umso berühmter geworden und geblieben, so z.B. Leo Baeck, Joseph Klausner, Martin Buber, Schalom Ben-Chorin, Pinchas E. Lapide, Jakob Neusner, Michael Wyschograd.

Bedeutende Berührungspunkte zwischen dem, was die jüdischen Autoren herausgearbeitet haben, und den Positionen von nicht wenigen christlichen Theologen, die sich in der Neuzeit bis heute in der historisch-kritischen Leben-Jesu-Forschung zu Wort gemeldet haben, lassen eine neue Nähe zwischen den beiden Seiten erkennen. Der Verf. macht deutlich, dass – eher im Bereich der protestantischen als der katholischen Theologie – Tendenzen erkennbar waren und sind, die eine Distanzierung vom christologischen Dogma implizieren. Namen wie Hermann Samuel Reimarus und Adolf von Harnack und Rudolf Bultmann können stellvertretend für die hier gemeinten Tendenzen stehen. Diese Entwicklungen zeichnet der Verf. ausgiebig nach und zeigt sich über die damit gegebene neue Nähe zu den jüdischen Jesus-Konzepten befriedigt.

Er versteht seine Intervention ohne Zweifel als einen Beitrag zum weiterhin anstehenden jüdisch-christlichen Dialog, in dem er die jüdische Position vertritt. Der Ton, in dem er diese vorträgt, lässt erkennen, dass er sich am jüdisch-christlichen Brückenbau beteiligen möchte. Das Dialogische kommt auch dadurch zum Tragen, dass er einen christlichen Theologen, Jan-Heiner Tück, der auch schon in früheren Jahren sein Gesprächspartner war, mit einer ausführlichen Stellungnahme zu seinen Thesen zu Wort kommen lässt („Die Heimholung Jesu als Anstoß für die christliche Theologie. Zum Geleit“; 24–48). Tück geht auf das Gesprächsangebot des Verf.s dankbar und mutig ein und lässt erkennen, wie die christliche Theologie durch die jüdischen Anregungen eine Vertiefung und Erneuerung erfahren kann. Gleichzeitig verschweigt Tück nicht, dass die christliche Theologie auf die großen Aussagen ihres Glaubenssymbols heute und auch in Zukunft nicht wird verzichten können. Setzt man sich dieser christlich allein möglichen Position aus, so wird man zweifellos empfinden, wie groß und wie anspruchsvoll die Aufgaben sind, die christlicherseits angesichts der jüdischen Herausforderungen zu lösen sind. Dies alles lässt vermuten, dass wir, die wir die christliche Glaubensbotschaft auch heute und morgen verstehen und verantworten möchten, nicht so rasch mit den Anstößen, die der Verf. seinen Lesern zumutet, fertig sein werden.

Es sei am Schluss noch erwähnt, dass das vorliegende Buch ein Vorwort des Verf.s enthält, in dem er eine Reihe von künstlerisch gestalteten Bildern unterbringt, die die Situation der Juden nach der Shoa zeigen. Sie geben im Blick auf die Geschichte, die die Juden zu erleben und zu erleiden hatten, eine wertvolle Anregung.

W. LÖSER SJ

RECK, NORBERT: *Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums*. Zum Riss zwischen Dogma und Bibel. Ein Lösungsvorschlag. Ostfildern: Grünewald 2019. 189 S., ISBN 978-3-7867-3180-1 (Hardback).

Ein klassischer Essay, intellektuell anspruchsvoll und sehr dicht, aber flüssig geschrieben! Er beginnt schnurstracks mit einer These: Die Krise des Christentums in Westeuropa liege „nicht in der mangelnden Selbstdarstellung“, sondern in der Theologie, „in ihrem Zurückschrecken vor der jüdischen Identität Jesu seit dem Beginn der Moderne – mit weitreichenden Konsequenzen“ (7). Diese These wird in sieben Kapiteln entfaltet, wobei der Verf. eingangs sein Bestreben klarmacht, sie „ohne große Umschweife auf den Punkt zu bringen und nicht in einer Vielzahl von Belegen zu vergraben. Die Darstellung beschränkt sich deshalb auf wenige sprechende Beispiele, ‚Probebohrungen‘ in verschiedenen Schichten der christlichen Geschichte.“ (7f.) Auch solche Selbstbescheidung liest man in theologischen Büchern nicht oft: „Weiterdenken – zumal kritisches – ist ausdrücklich erwünscht. Ich bin nicht daran interessiert, Applaus zu ernten, sondern daran, dass die angesprochenen